

Selbstvergessen ist der Mann

«Blonde» respektive «Blond»: Die überfällige Rückkehr des Soul-Sängers Frank Ocean

Von Nick Joyce

Im digitalen Musikmarkt ist der Kunde immer der Dumme. Egal mit welchen Streaming-Abonnements man sich bereits eingedeckt hat – die Musik scheint immer woanders zu spielen. Über Spotify kam man beispielsweise lange nicht an «25» von Adele heran, denn bei der Veröffentlichung war dieser Blockbuster eines Albums nur im klassischen Tonträgerhandel erhältlich.

Liebhauern von TV-Musiksendungen geht es nicht besser: Ohne Netflix-Abo hat man keinen Einblick in «The Getdown», Baz Luhrmanns neue Serie über die Pionierzeit des Hip-Hop. Und will man herausfinden, wie der allseits bejubelte Frank Ocean bei seinem lange erwarteten Comeback klingt, muss man bei Apple Music unterschreiben.

Destillat des Lebensgefühls

Frank wer? 2012 war Christopher Edwin Brex, wie der 1987 in Kalifornien geborene Sänger, Rapper und Produzent bürgerlich heisst, mit «Channel Orange» ein Klassiker des modernen Urban-Genres gelungen. Oceans Mischung aus Hip-Hop, Soul, Erzählkunst und Gesellschaftskritik kam wie ein Destillat des Lebensgefühls im schwarzen Amerika nach Barack Obamas erster Amtszeit daher. Auf «Channel Orange» folgte aber eine lange Kreativpause, die Ocean nur durch gelegentliche Gastauftritte, vage Versprechungen und der Mitarbeit an einem Werbespot für den Modemacher Calvin Klein unterbrach. Der bewunderte Innovator schien verstummt zu sein.

Nun hat Ocean endlich den Nachfolger zu «Channel Orange» herausgebracht: Das Album heisst je nach Quelle «Blonde» oder «Blond» und übertrifft

die hohen Erwartungen, indem es sie unterwandert. Wie schon Rihanna mit «Anti» und Kanye West auf «The Life of Pablo» kokettiert auch Ocean mit der Unfertigkeit, doch ist «Blonde» persönlicher und darum auch einnehmender geraten als die medienumwitterten Werke der Kollegen.

Wobei auch Ocean, der grosse Zauderer und Grübler, 2016 nicht um das Thema der Polizeiwilkkür gegen schwarze Menschen herumkommt. Die oft tödlich endende Gewaltbereitschaft der Sicherheitskräfte hätte auch ihn treffen können, singt Ocean mit grotesk hochgepitchter Falsetstimme im Eröffnungsstück «Nikes» und bezieht sich ganz konkret auf den 2012 in Florida ermordeten Trayvon Martin.

Ansonsten ist Oceans Welt eher eine private, wo «zu viele Weisse lügen und zu viel weisses Pulver herumliegt». Dramaturgisch korrekt verpackt Ocean seine vielen Selbstzweifel und seltenen Glücksgefühle in grobkörnige Heimaufnahmen, kuriose Vignetten und luxuriös aufgeschichtete Klanggebilde. Zu «Blonde» kann man schlecht tanzen und noch schlechter träumen, dafür ist das Album zu fragmentiert geworden, zu brüchig und zu vielseitig.

Im Sprechstück «Be Yourself» warnt eine anonyme Combox-Nachricht (vielleicht von Oceans Mutter?) vor den Lasten des Musikgeschäfts, in «Facebook Story» erzählt der französische DJ Sebastian von einer Beziehung, die am Umgang mit sozialen Netzwerken gescheitert ist. Wenn «Blonde» oder eben «Blond» ein Kernthema hat, dann dieses: In einer digitalisierten Wirklichkeit, wo die eigene Identität so fragil ist wie die Liebe und die Gesellschaft, die diese umrahmen, sind wir doch alle gleich verloren.

Lang ist die Liste der Studiogäste, die Ocean auf «Blond» begleiten, wobei kaum einer davon mehr als eine Statistenrolle bekleiden darf. Zu Beyoncé und Kendrick Lamar gesellen sich hier Jonny Greenwood von Radiohead sowie James Blake, die mit ihren eigenen Projekten Gitarren-Rock respektive Elektro-Soul als Umgebungsmusik neu interpretieren. Kein Wunder, dass diese britischen Individualisten so gut in Oceans berauschend eklektischem Mix aufgehen.

Bei der ganzen Aufregung um «Blonde» und den 40-minütigen Teaser «Endless», der diesem Album vorausging, ist einer der Hauptgründe vergessen gegangen, warum «Channel Orange» 2012 für so viel Wirbel sorgte. Zeitgleich mit Barack Obamas Kampagne für die Einführung der sogenannten Homo-Ehe bekannte sich Ocean zu seiner Bisexualität. Die Medien sprachen von einem grossen Schritt bei der Öffnung der traditionell homophoben Black Music Amerikas für die Gleichgeschlechtlichkeit.

Brisant und doch subtil

Vier Jahre später scheint der viel beschworene «Frank-Ocean-Effekt» verpufft, «Good Guy» handelt zwar von einer Begegnung in einer Schwulenbar. Ocean würgt die Songskizze mit den seltsam mäandernden Pianoakkorden aber so schnell wieder ab, dass ihr der Hauch eines Sekundenschlafes anhaftet. Als hätte er mit «Good Guy» zu viel von sich preisgegeben.

Zum Glück steckt «Blonde» voller musikalischer Fertigfabrikate wie der psychedelischen Gospel-Nummer «Solo», die viel von der aktuellen Hysterie um Frank Ocean erklärt. Natürlich geht keine Welt unter, wenn man sich dem Konsumzwang des digitalen



Weiter gesteigert. Frank Ocean (28) übertrifft die Erwartungen. Foto Andy Holmes

Musikmarkts widersetzt und die Verbreitung von «Blonde» über andere Streaming-Plattformen als Apple Music oder gar den physischen Tonträgerverkauf abwartet.

Wobei: Solange der anspruchsvolle Musikinteressierte dieses Album nicht gehört hat, hat er etwas verpasst. Nämlich einen gewagten und gelungenen Versuch, Black Music brisant und doch subtil zu machen. Seit «Lemonade» kann das Beyoncé natürlich auch. Nur spürt man bei diesem Star immer ein gewisses Kalkül. Ganz anders Frank Ocean, der auf «Blonde» noch selbstvergessener und darum auch souveräner als auf «Channel Orange» daherkommt. Man hätte diese Steigerung kaum für möglich gehalten. Umso grösser ist jetzt die Begeisterung für «Blonde» oder «Blond», diesem Meisterstreich ohne fixem Titel.

Frank Ocean: «Blonde/Blond», Apple Music/iTunes.

Nachrichten

Werkaufenthalt für 19 Kunstschaffende

Basel. 19 Kunstschaffende der Regio Basel/Südbaden/Solothurn/Elsass erhalten einen Werkaufenthalt im Ausland: Drei Juries in den Bereichen Bildende Kunst, Literatur und Mode & Textil haben Ende August 2016 aus insgesamt 172 eingegangenen Bewerbungen folgende Kunstschaffende für ein Atelier-Mondial-Stipendium 2017 ausgewählt: Karin Borer, Marian Mayland Fantine Andrés, Kathrin Borer, Marc Norbert Hörler, Marcel Mayer, Jan Bachmann, Sara Gassmann, Sascha Brosamer, Andreas Schneider/Capucine Matti, Simone Etter, Clémence Choquet und Mickaël Gamio. mat

Genfer Regisseurin Patricia Plattner ist tot

Genf. Die Genfer Regisseurin Patricia Plattner ist nach jahrelangem Kampf gegen Krebs am Montagmorgen im Alter von 63 Jahren gestorben. Sie war vor allem für Dokumentarfilme wie «Made in India» (1999) bekannt und erhielt 2000 an den Solothurner Filmtagen den Prix UBS. SDA

Maler Hockney redet bei der Buchmesse Frankfurt

Frankfurt/Main. Der britische Maler David Hockney spricht als Hauptredner an der Eröffnungs-Medienkonferenz der Frankfurter Buchmesse. Aus besonderem Grund: Kunst ist ein neu Themenschwerpunkt der Messe. Daher wurde nach Angaben der Mess ein Künstler – und nicht wie üblich ein Autor oder Verleger – als «Key Note Speaker» eingeladen. Die Buchmesse wird am 18. Oktober eröffnet. 2016 ist der Sprachraum Flandern und Niederlande Ehrengast der Frankfurter Buchmesse. SDA

Von der Lust am Verschwinden

In der Galerie Wertheimer herrscht während Christian Flierls Ausstellung «Brouillard!» Nebelalarm



Quadratisch und analog. Christian Flierl hat seiner Fotoserie einen klaren Rahmen gesetzt, den er mit Motiven füllt, die zu Spekulationen anregen. © Christian Flierl

Von Annette Hoffmann

Oberwil. Plaudereien an Vernissagen werden leicht unterschätzt – von wegen Wetter, Cüpli und so. Gäbe es den Vernissagensmalltalk nicht, womöglich würde Christian Flierl immer noch frühmorgens vergeblich ins benachbarte Elsass eilen auf der Suche nach einem flüchtigen Phänomen.

Vor vier Jahren erlebte er es in der Nähe von Leymen das erste Mal. Bei einem morgendlichen Winterspaziergang zog überraschend Nebel auf und dieser vereinte sich mit dem Schnee, der alles bedeckte, zu einem grossen Weiss. Es schliff die Kanten ab, begründete die Grenzen zwischen den Feldern und löschte für einen Moment die Linie des Horizontes aus. Unmöglich, sich zu orientieren. Christian Flierl hielt trotzdem seine Hasselblad-Kamera in den

weissen Raum, der ihn verschluckt hatte, hinein, als wollte er Gespenster jagen.

Horizont und Himmel

In der Galerie Monika Wertheimer in Oberwil hängen nun die Fotos, die den Beginn seiner Serie «Brouillard!» markieren. Es sind quadratische Formate, die von einem weissen Rahmen umfassen sind, und auf denen nur schwer ein Feld oder eine Begrädigung auszumachen sind. Während die Jahreszeit fortschritt, kam Flierl die nächsten Male mit dem Stativ. Doch der Nebel verhielt sich seinem Charakter gemäss wankelmütig. Kaum war er da, war er auch schon fort und manchmal kam er wider Erwarten gar nicht.

Als Flierl dann an einer Ausstellungenöffnung eine Elsässerin kennenlernte, die jeden Morgen von Mulhouse

nach Basel zum Arbeiten fuhr, bekam seine Nebelobsession Struktur. Bei einem Gespräch über das Wetter hatte der Basler seine eigene Nebelwahrung «Brouillard!» gefunden. An den wesentlichen Kriterien seiner Serie hielt Flierl, der 1974 geboren wurde und nach einem Biologiestudium eine Ausbildung zum Pressefotografen in Luzern machte, auch fortan fest.

Alle Fotos wurden mit einer analogen Kamera aufgenommen, das Format ist quadratisch, der Standort meist ein kleiner Damm oder eine leichte Erhöhung. Das Verhältnis von Vordergrund, Horizont und Himmel bleibt dadurch vergleichbar. Die Titel Palmfeld, Weidhag, breite Matte oder mittleres Feld sind die Gewannnamen, die Flierl auf Karten recherchiert hat.

Die Namen erzählen von dem, was hier angebaut wurde, von der Lage der

Felder und wie sie genutzt werden. Der Nebel gibt kaum etwas von dem preis, was er verhüllt. Manchmal stehen am Rand vertrocknete Kletten, über die sich Raureif gelegt hat, manchmal hat ein Traktor Gräben in einem abgeernteten Maisfeld hinterlassen. In den Furchen steht Wasser, Strünke verrotten langsam, auf einer Aufnahme dringt die Sonne durch. Die gelbe Markierung mit der Ziffer 44 und ein weiss-rotes Flatterband am Boden sind da schon das Höchste an Dramatik.

Himmel und Erde

Obgleich Christian Flierl seiner Serie «Brouillard!» einen klaren Rahmen gesetzt hat, ist an den Aufnahmen etwas Spekulatives. Die Ambivalenz ist noch grösser als bei Nachtaufnahmen, irgendwo zwischen Lockung und Bedrohung angesiedelt. «Ist es ein

auch das Feuchte des Nebels zu spüren Und anders als in der Nacht ist die Leben ja nicht zur Ruhe gekommen Man sieht nicht nur keine Gessme sondern fragt sich auch, was der Fotograf oder der Betrachter hier überhaupt verloren hat. Könnte hier nicht etwa: Schreckliches stattgefunden haben, das sich der Ort, jedes Mal, wenn Er und Himmel auf diese Weise zusammentreffen, erinnern?

Wo der Mensch desorientiert ist, ist auch das Auge verloren. Fotografen, v allem wenn sie analog arbeiten, mu dieser seltsame Schwebezustand a Metapher für den Prozess des Entwickelns erscheinen. So als ob in der Dunkelkammer Schemen auftauchen, d mehr und mehr Konturen gewinnen. Galerie Monika Wertheimer, Oberwil, Hohestrasse 134. Bis 23. September. www.galeriewertheimer.ch